

Methodologische und religionstheoretische Überlegungen zu Freuds "Der Mann Moses und die monotheistische Religion"

Hegener, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hegener, W. (1998). Methodologische und religionstheoretische Überlegungen zu Freuds "Der Mann Moses und die monotheistische Religion". *Journal für Psychologie*, 6(4), 39-51. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28795>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Methodologische und religionstheoretische Überlegungen zu Freuds »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«¹

Wolfgang Hegener

Mein ganzes Schreiben handelte von Dir, ich klagte dort ja nur, was ich an Deiner Brust nicht klagen konnte. Es war ein absichtlich in die Länge gezogener Abschied von Dir.

Franz Kafka, Brief an den Vater

Zusammenfassung

Die letzte große Arbeit Freuds, »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«, läßt sich als sein Testament lesen, in dem die wichtigsten Themen seines Lebens gebündelt sind. Sie wirft grundlegende methodologische sowie metapsychologische und kulturtheoretische Fragen der Psychoanalyse auf. Der Autor versucht zu zeigen, daß Freuds Versuch einer realgeschichtlichen und kausallogischen Ableitung des Ursprungs von Kultur und Religion scheitern muß. Der Ursprung ist immer und notwendig eine Sache der nachträglichen Konstruktion. Inhaltlich ergibt sich daraus, daß es nicht der reale, sondern der gemordete Ur-Vater ist, der Kultur gründet. Seine Stelle ist uneinnehmbar und kann nur symbolisch ersetzt werden. Die monotheistischen Religionen versuchen hingegen in unterschiedlichem Ausmaß, ihn positiv zu bestimmen. Der Autor zeigt schließlich, daß die Arbeit Freuds sich als eine Analyse des Nationalsozialismus lesen läßt, der nun als eine »Sohnesreligion« erscheint, in der die symbolische Vaterfunktion verworfen ist. Der Antisemitismus ist integraler Bestandteil dieser Bewegung.

EINLEITUNG

Nicht zufällig wohl hat sich Freud am Ende seines Lebens, das unter dem Vorzeichen des nationalsozialistischen Unheils und drohender Vernichtung stand, intensiv und im Verhältnis zu seinen früheren religionspsychologischen Schriften auf eine neue

Weise mit der Frage der monotheistischen Religion beschäftigt. Sein im Vergleich zu den sonst so strengen und wohlgebauten Schriften auffällig fragmentarisch und zerklüftet wirkendes² letztes Buch *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (Freud 1939a) kann in vielerlei Hinsicht als sein Vermächtnis, als sein Testament gelten, in dem sich zentrale Themen seines Lebens und Werkes wie in einem Brennspiegel bündeln. Ich werde in diesem Aufsatz zu zeigen versuchen, daß und wie Freud vor allem im Rahmen der Schriftproblematik die Frage der Religion mit der Frage des Ursprungs, nämlich des Ursprungs der Kultur bzw. des menschlich-gesellschaftlichen Lebens überhaupt, verknüpft und daß ihm die gewünschte positive Bestimmung und kausallogische Ableitung dieses Ursprungs aus systematischen Gründen mißlingen muß. Unmittelbar verbunden mit dieser Frage ist das für die Psychoanalyse so grundlegende Vaterproblem. Für Freud läßt sich Vaterschaft nicht auf den Akt unmittelbarer Zeugung und tatsächlicher Versorgung reduzieren, sie erscheint vielmehr und vor allem als eine symbolische und Ordnung schaffende (Gesetzes-) Funktion. Innerhalb der kulturtheoretischen Schriften ist es deshalb auch nicht der reale Vater, der das menschliche Zusammenleben begründet, sondern der gemordete und tote (Ur-) Vater, dessen Stelle kein lebender Mensch je einnehmen kann und gegen den eine nicht einzulösende symbolische Schuld besteht. Noch anders gesagt: Erst die Vernichtung des Ursprungs als eines realen schafft überhaupt die Möglichkeit von symbolischer Ordnung. Die monotheistischen Religionen hingegen, so soll daran anschließend gezeigt werden, versuchen in unterschiedlichem Ausmaße diesen unvordenklichen

Ursprung zu besetzen und zu verabsolutieren - am wenigsten tut dies vielleicht noch die jüdische Religion, sehr viel deutlicher hingegen und mit fatalen Folgen das Christentum. Dies leitet über zu einer weiteren Dimension von Freuds Moses-Studie, die abschließend thematisiert werden soll: Sie läßt sich als eine Analyse des Nationalsozialismus und des Antisemitismus entschlüsseln. Der deutsche Faschismus kann wie eine Sohnesreligion verstanden werden, in der die symbolische und Gesetzesfunktion des Vaters verworfen wird. Der Nationalsozialismus beseitigt den Vater und setzt an seine Stelle den heldenhaften Sohn, der mit der Mutter eine ideale Verbindung einzugehen sucht. All dies zeigt, daß für Freud das Problem der Religion nicht nur eines der äußerlichen Anwendung psychoanalytischen Wissens ist, sondern in den Kern methodologischer, theoretischer und politischer Fragen der Psychoanalyse führt.³

ZUR DIALEKTIK DES URSPRUNGSDENKENS

Zentral an Freuds Bemühungen ist seine Suche nach einem bestimmbareren Ursprung der (abendländischen) monotheistischen Religionen. Freud führt die Entstehung des Judentums, das er für *die* idealtypische monotheistische Religion hält, im ersten und zweiten Teil seiner Studie auf den Gründungs- und Schöpfungsakt des Ägypters Moses zurück, der ein vornehmer Mann, Beamter und Priester gewesen sei, eifriger Anhänger des monotheistischen Glaubens, den der Pharao Amenhotep IV. etwa um 1360 v.Chr. zur herrschenden Religion gemacht habe. Nach dem Tod des Pharaos, dem Zusammenbruch seiner Dynastie und Religion, der Moses zum Verlassen seines Vaterlandes gezwungen habe, habe er den Juden diese vergeistigte Aton-Religion gegeben und so ihren besonderen Charakter geschaffen; was diese später an ihrem Gott Jahve rühmten, träfe wörtlich auf ihn, auf Moses zu. Doch der semitische Stamm habe diese geistig

hochstehende Religion vorerst nicht verkraften können und, hierbei beruft sich Freud auf die Arbeiten des christlichen Altertumsforschers Sellin, Moses erschlagen. Die Juden hätten, so schreibt Freud seinen »historischen Roman« fort, nach dieser Mordtat die Verehrung des auf dem Berge Sinai hausenden Vulkangottes Jahve aufgenommen. Erst im Laufe von sechs bis acht Jahrhunderten habe sich die nie ganz ausgelöschte Moses- bzw. Aton-Religion doch noch durchgesetzt und sei äußerlich mit dem Jahvekult verschmolzen worden. Freud hält diesen Vorgang für geradezu prototypisch: Religionen verdanken sich der zwingenden Macht der Wiederkehr des Verdrängten, das sich, analog zur individuellen Entwicklung, nach einer Latenzzeit durchsetzt (diese Kurzfassung entnehme ich einem Brief Freuds an Lou Andreas-Salomé; Freud & Andreas Salomé 1966, 222ff.).

So viel kurzgefaßt zu Freuds Ergebnissen. Doch, so möchten wir sofort fragen, wie kommt er zu diesen zweifelsohne weitausholenden und sehr spekulativen Aussagen? Er nimmt sich, neben der für ihn typischen gründlichen Lektüre der Sekundärliteratur, mit psychoanalytischem Verstand und Scharfsinn vor allem der schriftlichen Überlieferungen an, wie sie durch die hebräische und christliche Bibel vorliegen; er greift also auf Texte und Schriften zurück, wie Freuds Verhältnis zum Schreiben und zur Schrift in seinen religionswissenschaftlichen Arbeiten überhaupt endlos wiederkehrt (allgemein zur Schriftproblematik bei Freud vgl. Derrida 1972, 302-350 und Hegener 1997), und deutet sie psychoanalytisch. Doch mit diesen Texten und Schriften hat es seine besondere Bewandnis, sie sind, analog dem individuellen Gedächtnis- oder auch Traumtext, immer schon bearbeitet und entstellt, sie sind mithin zu lesen wie Träume und Symptome, die die »Wahrheit« zugleich verbürgen und verbergen. Freud schreibt dazu:

»Der Text aber, wie er uns heute vorliegt,

erzählt uns genug auch über seine eigenen Schicksale. Zwei einander entgegengesetzte Behandlungen haben ihre Spuren an ihm zurückgelassen. Einerseits haben sich Bearbeitungen seiner bemächtigt, die ihn im Sinne ihrer geheimen Absichten verfälscht, verstümmelt und erweitert, bis in sein Gegenteil verkehrt haben, andererseits hat eine schonungsvolle Pietät über ihn gewaltet, die alles erhalten wollte, wie sie es vorfand, gleichgültig, ob es zusammenstimmte oder sich selbst aufhob. So sind fast in allen Teilen auffällige Lücken, störende Wiederholungen, greifbare Widersprüche zustande gekommen, Anzeichen, die uns Dinge verraten, deren Mitteilung nicht beabsichtigt war. *Es ist bei der Entstellung eines Textes ähnlich wie bei einem Mord. Die Schwierigkeit liegt nicht in der Ausführung der Tat, sondern in der Beseitigung ihrer Spuren.* Man möchte dem Worte 'Entstellung' (im Text von Freud hervorgehoben - W.H.) den Doppelsinn verleihen, auf den es Anspruch hat, obwohl es heute keinen Gebrauch davon macht. Es sollte nicht nur bedeuten: in seiner Erscheinung verändern, sondern auch: an eine andere Stelle bringen, anderswohin verschieben. Somit dürfen wir in vielen Fällen von Textentstellung darauf rechnen, das Unterdrückte und Verleugnete doch irgendwo versteckt zu finden, wenn auch abgeändert und aus dem Zusammenhang gerissen. Es wird nur nicht leicht sein, es zu erkennen« (Freud 1939a, 143f.; Hervorheb. W.H.).

Werden im Text Entstellungen und Verdrängungen wirksam, so gilt aber auch umgekehrt, daß Entstellung und Verdrängung textuell wirken. Denn nicht nur bei der Entstellung eines Textes ist es wie bei einem Mord, sondern in gewisser Weise bei der Erstellung eines jeden Textes - auch dem Freudschen, der nichts anderes tut, als die überlieferten Interpretationen überschreibend zu ersetzen und ihr eine neue hinzuzufügen. Die heiligen Schriften, wie die Schrift überhaupt, sind nicht, wie

es eine hermeneutische Idealfiktion will, Träger einer feststehenden Mitteilung, die zwar verdrängt bzw. entstellt ist, aber durch historisch-kritische Textarbeit in ihrer eigentlichen Bedeutung freigelegt werden kann, sondern die Texte unterliegen selbst einer stetigen Wandlung und überschreiben ständig neu die in ihnen niedergelegten Botschaften (vgl. Etgeton 1996, 18ff.). Es kann nicht von einem endgültig zu entziffernden Ur-Text ausgegangen werden, jeder Text ist in sich schon ein Kommentar vorangegangener Texte, jede Schrift ist in diesem Sinne immer schon ihre eigene Umschrift, die auf keine text- und schrift-äußere, ideale Bedeutung hin überschritten werden kann. Auch Taubes (1993) hat in seiner Auseinandersetzung mit Freuds Moses-Studie und dessen Paulus-Interpretation hervorgehoben, daß Religion keine Sache der Tradition ist, die sich lediglich auf die bewußte kulturelle Weitergabe einer feststehenden Überlieferung bezieht, sondern vor allem eine der kollektiven Erinnerung, die das unbewußte und, wie sich ergänzen läßt, textuelle und zeitlich nicht zu fixierende Gedächtnis einer Gruppe umfaßt. Tradition definiert sich also nicht darüber, was sie explizit übermittelt, sondern zugleich durch das, was sie in ihrer Form als Text verschweigt und zurückhält.

Es soll also hier betont werden, daß Verdrängung und Entstellung nicht äußerlich an den Text herantreten, sondern daß sie als Text wirken. Daß Schrift stets schon in diesem Sinne Umschrift und Entstellung ist, hängt wesentlich mit dem Umstand zusammen, daß sie immer nur dann entsteht, wenn etwas Abwesendes ersetzt werden soll. Ja mehr noch, der Anfang und Ursprung muß untergehen, es muß, wie wir mit Freud sagen können, ein Mord passieren, damit Schrift entstehen kann. Freud hat diesen Zusammenhang in einer anderen kulturtheoretischen Schrift, in *Das Unbehagen in der Kultur* (1930a:450), so formuliert: »Die Schrift ist ursprünglich die

Sprache des Abwesenden.« In dieser Hinsicht ist Schreiben tatsächlich Wiederholung und Trauerarbeit. Schrift verdankt sich der Erinnerung an eine vergessene Trennung und der Wirkung eines Verlustes und einer Schuld, ohne allerdings einen anfänglichen Inhalt identisch bewahren oder wiederherstellen zu können, da dieser für immer verloren ist (vgl. de Certeau 1991). Schuld und Schrift, Überlieferung und Mord, der sich bald als Ur-Vater-Mord entpuppt wird, sind somit auf eine fundamentale Weise miteinander verbunden. Liest man den Text der Moses-Studie in dieser Weise mit Freud und gegen Freud (s.u.), so liefert er unter der Hand und eher ungewollt mit seiner Dekonstruktion der religiösen Überlieferung eine Theorie der Schrift, des Textes und der Textualität, die den Ursprung immer und notwendig eine Sache der Konstruktion sein läßt.⁴

Da ein textäußerer Ursprung nicht auszumachen ist, wird jetzt auch verständlich, daß sich in der Moses-Studie eine dem biblischen Text vorgängige und von ihm unabhängige, eine von Freud sogenannte »materielle« oder »reale Wahrheit«, einer eindeutigen und widerspruchsfreien Rekonstruktion entzieht (vgl. de Certeau 1991 und Lüdemann 1992). Eine solche Wahrheit grenzt Freud selbst aufschlußreicherweise von einer von ihm »historisch« genannten Wahrheit ab (Freud 1939a, 191 und 236ff.). So enthält etwa die in der Paulinischen Theologie eingeführte Vorstellung einer »Erbsünde« und ursprünglichen Schuld, so Freud im dritten Teil seiner Studie, in entstellter wiederkehrender Form einen Kern von (verdrängter) Wahrheit, den tatsächlichen Mord am Ur-Vater nämlich (ebd., 192). Wenn Freud von »historischer Wahrheit« spricht und etwa schreibt: »Wir glauben auch, daß die Lösung der Frommen die Wahrheit enthält, aber nicht die *materielle*, sondern die *historische* Wahrheit« (ebd., 238; Hervorheb. im Original), so setzt er diesen ungewöhnlich verwendeten Begriff also allem Anschein nach mit

dem der »unbewußten psychischen Realität« gleich, in der es, gemäß Freuds berühmten Diktum, ein »Realitätszeichen nicht gibt, so daß man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann« (Freud 1985c, 284). Damit hat Freud, auch dies eher ungewollt, eine neue Form der Geschichtsforschung und des Verständnisses des »historischen Bewußtseins« initiiert (s.u.).

Doch wie steht es mit Freuds Wunsch, hinter diese Wahrheit zu schauen und die real-materiellen Ereignisse auszumachen? Oder noch anders gefragt: Gibt es ein Jenseits der Überlieferung, ein Jenseits des textuellen Spiels der Entstellungen und Konstruktionen? Freud hat diese Frage bejaht und dieses Jenseits, wie bereits angedeutet, in der kulturgründenden Mordtat der Ur-Vatertötung gefunden, die sich in der Tötung des Moses wiederhole. Mit dieser Antwort verstrickt sich Freud allerdings, will er sie wirklich auf der Ebene von Fakten und reiner Tatsächlichkeit beantworten, heillos in historischen und logischen Widersprüchen. So hält ihm der renommierte Historiker Yosef H. Yerushalmi (1991), der durchaus solidarisch und respektvoll mit Freud umgeht, in einer kritischen Studie etliche Ungereimtheiten, Fehler und Widersprüche vor. So ist Freud z.B. ein grober Schnitzer unterlaufen, als er Aton mit »Adonai« gleichsetzte (vgl. Freud 1939a, 123). Als er erfuhr, Sellin habe seine These zurückgenommen, auf die sich ja Freuds ganze Spekulation gründet, Moses sei von den Hebräern ermordet worden, soll er voller Ignoranz und alle Einwände kurzerhand wegwischend geäußert haben, ursprünglich habe Sellin recht gehabt, jetzt irre er. Um seine Konstruktion zu retten, leitet er schließlich allein aufgrund der ägyptischen Etymologie des Namens Moses dessen Herkunft ab⁵, obwohl schon seit der Antike bekannt war, daß die Israeliten in Ägypten kulturell stark assimiliert waren. Neben diesen historischen Widersprüchen hat Freud aber auch mit einem

logischen Paradox zu kämpfen, das sich aus der Unmöglichkeit ergibt, einen reinen Anfang und einfachen Ursprung zu benennen. Da wir immer schon angefangen haben - der Versuch, einen Anfang dingfest zu machen, führt nur dazu, daß er sich immer weiter zurückzieht - und der Ursprung in sich gesprungen ist - zur Dialektik des Ursprungsdenkens gehört es nämlich, daß er immer schon die Folge seiner Wirkung ist -, müssen wir Anfang und Ursprung notwendigerweise konstruieren und immer wieder neu erfinden.

Nehmen wir den unbedingten Anspruch Freuds auf eine kausallogische Ursprungsrekonstruktion allerdings zurück, so können wir sehen, daß er, wenn er den Text der Überlieferung dekonstruiert, ihn ebenfalls entstellt und ihm eine neue Interpretation hinzufügt (wie auch diese Interpretation den Freudschen Text weiter umschreibt und neu konstruiert), ihn also als einen, so seine eigene Formulierung, »historischen Roman« fortschreibt. Wir können nun die bereits angedeutete, folgeschwere Radikalisierung der Entstehungshypothese vornehmen, die sich in einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem im 19. Jahrhundert konstatierten Tod Gottes bringen läßt. Von Nietzsche wissen wir allerdings, wie schwer es ist, eine solche Einsicht durchzuhalten. Die damit verbundenen Schwierigkeiten drücken sich prägnant in folgendem Satz Nietzsches aus: »Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch immer an die Grammatik glauben...« (Nietzsche 1980:960). Gott, dem Freud mit seiner Analyse der biblischen Überlieferung an den Kragen will, ist so lange nicht entthront, so lange der Glaube an die realitätsverbürgende Kraft der Sprache geteilt wird, so lange wir an ein Repräsentationsmodell von Sprache glauben, also daran, daß die Sprache einen vorsprachlichen Ursprung bloß abbildet. »Wenn kein Gott mehr ist, der die *adaequatio rei et intellectus*, sei diese als Offenbarung oder als Verhältnis der Repräsen-

tation gedacht, beglaubigt, wird die Realität, die Sach-Gerechtigkeit des Sagens, so unentscheidbar wie die Konkurrenz ihrer verschiedenen Interpretationen« (Lüdemann 1992, 123). Wie die Bilderschrift des Traumes, in der sich die einzelnen Elemente nur in ihrer »Zeichenbeziehung« (Freud 1900a, 284) entziffern lassen, so ist auch jetzt die Schrift der Überlieferung nicht in ihrem gleichsam vertikalen Bezug auf die text-äußere Sache selbst, sondern nur in ihrer differentiellen und relativen horizontalen Verweisung auf sich selbst zu lesen. Der Text entsteht nur dadurch, daß er seinen »Ursprung« unwiederbringlich aus sich ausschließt, er ist somit die Sprache eines radikal Abwesenden.

DER SYMBOLISCHE VATER

Dieser Abwesende wird im *Mann Moses* als erschlagener und ermordeter Moses bzw. Ur-Vater dechiffriert. Genauer gesagt, Freud erblickt in der Ermordung Moses eine Wiederholung der kulturgründenden Tat der Tötung des Ur-Vaters durch die Bruderhorde. Er nimmt hiermit einen Gedanken auf, den er schon über 20 Jahre vorher in *Totem und Tabu* (Freud 1912,13a) formuliert hat. Dort können wir lesen: »Der Tote wurde nun stärker, als der Lebende gewesen war; *all dies, wie wir es noch heute an Menschenschicksalen sehen*⁶. Was er früher durch seine Existenz verhindert hatte, das verboten sie sich jetzt selbst in der psychischen Situation des uns aus den Psychoanalysen so wohl bekannten 'nachträglichen Gehorsams'« (ebd., 173; Hervorheb. W.H.).

Zwei Seiten später setzt Freud diesen Gedanken fort und läßt in einer endlosen Wiederholung auch alle späteren Religionen um dieses die erste, die Totemreligion begründende Ur-Verbrechen kreisen: »Alle späteren Religionen erweisen sich als Lösungsversuche desselben Problems, variabel je nach dem kulturellen Zustand, in dem sie unternommen werden, und nach den Wegen, die sie einschlagen, aber es

sind alle gleichzielende Reaktionen auf dieselbe große Begebenheit, mit der die Kultur begonnen hat, und die seitdem die Menschheit nicht zur Ruhe kommen läßt« (ebd., 175).

Entscheidend an diesen Behauptungen ist trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer offensichtlichen und vielfach konstatierten historischen Unbelegbarkeit bzw. Unhaltbarkeit folgender, gleichsam struktureller Gedanke: Der Vater wird sozialisierend wirksam und symbolisch mächtig erst in dem Moment, in dem er stirbt. Vaterschaft wird jetzt in einer neuen, nämlich symbolischen Dimension thematisch. Sie ist eben entschieden und wesentlich mehr als bloße biologische Zeugung und Versorgung. Vaterschaft in diesem anderen Sinne bezeichnet einen durch den Tod geschaffenen Mangel und eine Leerstelle, die paradoxerweise nicht bzw. nicht vollständig bezeichnet und gefüllt werden kann. Neben ihr tritt der reale Vater zurück, der nur über eine geliehene und begrenzte Macht verfügt. Er befindet sich in einer positiven Abhängigkeit von einer transzendental zu nennenden Vaterschaft, die zu besetzen der ungeheuren Anmaßung gleichkäme, sich als allmächtig und gottähnlich aufzuspielen (vgl. Lang 1992 und Julien 1992). Es kann jetzt nur noch, gemäß einer Lacanschen und sehr theologischen Formulierung, im »Namen-des-Vaters« (nom du père) gesprochen werden. Freud hat diese symbolische Funktion von Vaterschaft im Sinn, wenn er im *Mann Moses* schreibt: »(...) die Vaterschaft ist wichtiger als die Mutterschaft, obwohl sie nicht wie letztere durch das Zeugnis der Sinne erweisbar ist. Darum soll das Kind den Namen des Vaters tragen und nach ihm erben« (Freud 1939a, 225).

Ganz im Gegensatz zur Mutter läßt sich das Verhältnis des Vaters zu seinem Kind also nicht unmittelbar und sinnlich erweisen, es beruht nicht auf konkreter Kontiguität, sondern auf einer abstrakteren Ähnlichkeitsbeziehung zwischen getrennten

Elementen, die einander nur mittels von Namensgebung symbolisch ersetzen können. Von hier aus ergibt sich eine spezifisch neue Interpretation des Ödipus-Komplexes. Das Kind, das in der Gefahr steht, sich mit der Mutter in einer sterilen imaginär-narzißtischen Dualunion einzurichten, erfährt erst durch die Konfrontation mit der Vaterschaft, die, wie bereits vielfach gesagt, den alles Symbolische konstituierenden Mangel integriert, daß es etwas gibt, das mächtiger ist als es selbst, über das es nicht allmächtig verfügen kann (und zwar gerade deshalb, weil auch der reale Vater darüber nicht in diesem Sinne verfügen kann). Die Dinge liegen jedoch noch komplizierter. Folgen wir der Freud'schen Theorie, so verkörpert das Kind zuerst das, was der Mutter fehlt, den Phallus nämlich. Anerkennt die Mutter die Vaterschaft nicht und leugnet sie ihren eigenen Mangel, so wird das Kind heillos in die Mutterbindung verstrickt. Weiß sie jedoch um ihren Mangel, so ist sie es, die dem Kind den Weg zum Symbolischen und zum Väterlichen öffnet. »Aufgabe ödipaler Dialektik«, so schreibt Hermann Lang, »ist es nun, an diese Stelle des Phallus, die ja schon implizit auf den Vater verweist, den Namen des Vaters zu setzen und damit in eine Ordnung einzuführen, die diesen perniciösen Zirkel unterbricht und ablöst« (1992, 146). Um Mißverständnissen vorzubeugen sei erneut gesagt, daß der Vater in dieser Situation auch nur im Namen eines anderen sprechen kann, der selbst auch schon Platzhalter war usw. Das Reale kann also mit dem Symbolischen, das eine Leerstelle bezeichnet, niemals zur Deckung kommen oder gebracht werden, da der Ursprung unerreichbar und uneinholbar ist. Lang weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, daß der Haß auf den Vater sich nicht nur auf die ödipale Rivalität um die Mutter zurückführen läßt, sondern daß er auch aus der in menschlich-symbolischer Vaterschaft gründenden Brechung der narzißtischen Verklammerung von

Mutter und Kind gründet. Erst diese ödipale Brechung führt dazu, daß das Kulturwesen Mensch nicht sich selbst und auch keinen anderen totalisiert und auf einen immer schon dezentrierten Platz verwiesen ist.

Für die Frage nach dem Wesen der Religion läßt sich aus diesen Überlegungen folgendes schlußfolgern: Religion ist ganz allgemein dadurch bestimmt, daß sie versucht, den unvordenklichen und uneinholbaren Ursprung und Punkt absoluten Mangels zu besetzen. Sie erwächst aus der Sehnsucht, in einem positiven Gottesbild eine absolute Vaterschaft zu schaffen, die den konstitutiven Mangel des Symbolischen und symbolischer Vaterschaft transzendiert. Doch diese sehr allgemeine Aussage muß für die einzelnen monotheistischen Religionen differenziert werden, so etwa für Judentum und Christentum. Das Judentum, ist mit der ihm eigenen zentralen Regel des Bilderverbots, des Verbots, den Namen Gottes auszusprechen, aber auch mit der Beschneidung, die die strenge Trennung von der Mutter, ja den Verlust der Mutter und auch die Trennung der Geschlechter symbolisiert, gewissermaßen die Religion, die am wenigsten Religion ist, wofür es einen eliminatorischen Haß auf sich gezogen hat (s.u.).

Für Freud jedenfalls ist das durch und durch ambivalente Vaterverhältnis absolut zentral für das Judentum, er kann es deshalb als die »Vaterreligion« (1939a, 194) schlechthin verstehen. Das Christentum hingegen, so Freud in einer aufschlußreichen Formulierung, »angeblich zur Versöhnung des Vatergottes bestimmt, ging (...) in dessen Entthronung und Beseitigung aus« (ebd.; Hervorheb. W.H.) und wurde eine »Sohnesreligion«. Gottvater tritt hinter Christus zurück, der als wiedergekehrter Urvater der primitiven Horde verklärt wird sowie als Sohn an die Stelle des Vaters rückt und jetzt eine reine, ideale und nicht durch das väterliche Gesetz getrübte Verbindung mit der Mutter Maria eingehen

kann. Wichtig ist weiterhin, daß das Schuldbewußtsein bzw. die Schuld, die wir notwendigerweise gegen den Anfang haben, durch das Christentum getilgt wird. Nach christlicher Lehre hat die Erlösung durch den Tod Christi schon stattgefunden: Der Sohn Gottes nimmt als unschuldig Getöteter alle Schuld auf sich, so daß nicht mehr, wie Freud kritisch anfügt, die Mordtat erinnert werden muß, sondern ihre Sühnung und eine Erlösung (Evangelium) phantasiert werden kann (vgl. ebd., 192; ähnlich lautende Formulierungen über das Christentum finden sich in Freud 1912, 13a, 184ff.).

Für Freud bedeutet der in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung kaum zu unterschätzende Übergang vom Judentum zum Christentum eine »kulturelle Regression«, »die für die geistige Entwicklung der nächsten zwei Jahrtausende eine schwere Hemmung bedeuten« (ebd.) sollte. Wir horchen auf, wenn wir nur wenige Seiten später und noch immer im selben Abschnitt Freud über den Antisemitismus reden und ihn mit der Erwähnung der »nationalsozialistischen Revolution« (ebd., 198) enden hören. Bevor der an diese kursorischen Hinweise sich anschließenden These nachgegangen werden soll, daß Freud mit seinem *Mann Moses* in gewissem Sinne eine Analyse des Nationalsozialismus als Sohnesreligion verfolgt habe, sind jedoch vorab einige weitere methodologische Zwischenbemerkungen angezeigt, die eine solche Verbindung rechtfertigen sollen.

KONSTRUKTION EINER GEGENWÄRTIGEN VERGANGENHEIT

Methodologisch und geschichtstheoretisch ist davon auszugehen, daß das, was vergangen ist, niemals an sich selbst zu erkennen, sondern immer nur aus seinen gegenwärtigen Spuren her zu erschließen ist und damit notwendigerweise immer schon eine Auslegung enthält. Diese wird dem Vergangenen nicht äußerlich oder

nachträglich hinzugegeben, sie ist vielmehr schon ermöglichend in ihm selbst vorhanden (vgl. Kimmerle 1997, 72-83). Die Psychoanalyse, anders als die traditionelle Historiographie, die Vergangenheit und Gegenwart perlschnurartig in eine lineare zeitliche Abfolge stellt, erkennt das eine nur *im* anderen (vgl. Certeau 1997). Dies impliziert eine spezifische Theorie des individuellen wie des kollektiven Gedächtnisses. Die Erinnerung kann das, was war, nicht schlicht so wiedergeben, wie es war. Das Gedächtnis ist mithin nicht als einfache, abbildgetreue Wiedererinnerung, sondern nur in einer *umarbeitenden* und *umschreibenden* Form gegeben (vgl. Freud 1985c, 217). Dieser Gedanke, den Freud seit Beginn der 1890er Jahre verfolgt hat, spielt etwa auch in seinen frühen Arbeiten zur Hysterie und im Rahmen seiner Verführungstheorie (vgl. etwa Freud 1895d) eine gewichtige Rolle. Er zeigt dort, daß die Erinnerung selbst als ein Trauma wirken kann. Dieses entsteht nämlich nicht durch ein einfaches traumatogenes Ereignis, sondern vielmehr dadurch, daß sich das nicht vorbereitete Ich erst zu einem späteren Zeitpunkt, *nachträglich* in seine Vergangenheit einsetzt und sie jetzt mit pathologischen Folgen erinnernd erkennt (vgl. dazu Hegener 1997, insbesondere Kap.IV).

Nicht also, um es erneut zu sagen, das an sich traumatogene Ereignis, sondern erst die nachträgliche und bedeutende Erinnerung schafft das Trauma. Freud hat diese »retrograde Kausalität« sicherlich nicht nur für den pathologischen Fall der Hysterie reserviert, sondern mit ihr, wie sich zeigen ließe, allgemeiner das zeitliche Funktionieren des menschlichen Gedächtnisses und menschlicher Entwicklung beschrieben (man denke nur an die eminente Bedeutung der Zweizeitigkeit für die Sexualentwicklung). Auch eine psychoanalytisch inspirierte Geschichtsforschung kann und darf nicht davon ausgehen, daß sich das historisch Spätere aus dem Früheren kau-

sallogisch deduzieren läßt. Auch sie muß die absolut unvermeidlichen und erkenntnisfördernden Effekte der Nachträglichkeit beachten und nutzen. Ihr Ausgangspunkt muß das sein, was in der Gegenwart noch unvergangen ist, was sich in ihr entstellt und manchmal unheimlich sedimentiert. Wenden wir diese Einsichten in den historischen Forschungsprozeß auf Freuds *Mann Moses* an, so stellt sich die Frage, was ihn Mitte der 30er Jahre zu einer Analyse der Entstehung der monotheistischen Religion und des Übergangs vom Judentum zum Christentum veranlaßt hat. Grubrich-Simitis (1991) hat Freuds Moses-Studie als einen Tagtraum gedeutet, der durch die Bedrohung durch den Nationalsozialismus veranlaßt worden sei: Freud habe diese Bedrohung selbstanalytisch und tagträumend zu bewältigen versucht; er habe in der Identifikation mit Moses phantasieren können, daß die Psychoanalyse, wie einst auch das Judentum, Verfolgung und Bedrohung überleben wird. Bei aller unabwiesbaren Plausibilität erscheint mir diese Interpretation ein wenig zu psychologisierend, und ich möchte deshalb abschließend zeigen, daß sich Freuds Moses-Studie, insbesondere aber ihr dritter Teil, in einem viel weiteren Sinne als eine Analyse des Nationalsozialismus und des Antisemitismus lesen läßt. Um diese Erscheinungen besser verstehen zu können, wählte Freud den wohl notwendigen Umweg einer Konstruktion des historischen Ursprungs der Religion.

Von Freud aus läßt sich der Nationalsozialismus nämlich in der ihm eigenen Verwerfung des symbolisch Väterlichen wie eine Sohnesreligion verstehen. Ich sage bewußt wie eine Sohnesreligion, da ich den Eindruck vermeiden möchte, als wolle ich Nationalsozialismus und Christentum grob gleichsetzen. Der Nationalsozialismus, der in seiner (pseudo-) religiösen bzw. politisch-theologischen Dimension gedacht werden muß, parodiert religiöse Muster. In

Anlehnung an die Tradition des von Klaus Heinrich geführten Berliner Religionswissenschaftlichen Instituts, in dem Religionen als bearbeitende Wiederholungen historischer Traumata und gesellschaftlicher Konflikte verstanden werden, schreiben Neubaur und Wilkens (1997) in ihrer psychoanalytischen Studie über die »Religion der Propaganda im Nationalsozialismus«:

»Die Wirkung des Nationalsozialismus verdankt sich einer religiösen Gewalt, der immer wiederholten kultischen Inszenierung historischer Traumata. Im Gegensatz zu den überlieferten Religionen besteht hier der Zweck der Inszenierung jedoch nicht in der Wiederherstellung individueller und gesellschaftlicher Stabilität, sondern darin, die Gesellschaft für die Katastrophe gefügig zu machen, die an die Stelle des religiösen Opfers tritt« (ebd., 253). »Die Propaganda folgt dem Zwang, die historischen Traumata, die der Erste Weltkrieg hinterließ, immer wieder zu inszenieren. Da jedoch, wo die Religionen auf solche Vergegenwärtigung mit ihren Figuren von Balance und Stabilität antworten, setzt der NS die wahnhaftige Entgrenzung der traumatischen Energie - mit dem Fluchtpunkt einer Katastrophe, die alle apokalyptischen Albträume übertreffen würde« (ebd., 276).

So läßt sich etwa zeigen, daß in der nationalsozialistischen Propaganda, die Goebbels in perfider Meisterschaft beherrschte, der Ursprung eines neuen Zeitalters in geradezu mythisch-religiöser und messianischer Verklärung gefeiert wird. Kein anderes Ereignis wurde in eschatologischer und ursprungsmythischer Weise so aufgeladen wie die »Machtergreifung« des 30. Januar 1933, die als »historische Wende« und »Neuwerdung der Dinge« verkündet wurde. Der Ursprung des neuen Zeitalters wird als ein *reales* Ereignis dargestellt, an dem jeder teilnehmen kann und dessen Als-ob-Charakter konsequent geleugnet wird. Neubaur und Wilkens heben, mit

theoretischem Bezug auf Klein und Bion, hervor, daß durch solche propagandistischen Inszenierungen Angst, Realangst und psychotische Angst gebunden werde. Es wird dabei insbesondere auf Spaltungsmechanismen zurückgegriffen, die ein »ideales (und präambivalentes) Objekt«, die deutsche Nation, von einem »bösen Verfolgungsobjekt«, den Juden, abtrennt. Die Identifikation mit der deutschen Nation oder dem Führer dient der Abwehr psychotischer Ängste und der Verleugnung einer unvollkommenen Realität.

Ausgehend von diesen Überlegungen soll nun abschließend gezeigt werden, wie der Nationalsozialismus das antijudaistische Grundmuster des Christentums aufnimmt und in die katastrophische Logik seiner politischen Theologie überführt. Betonen möchte ich dabei speziell die Verwerfung des (symbolisch) Väterlichen und die Stellung des Nationalsozialisten und Antisemiten dem Ödipus-Komplex gegenüber.

DER NATIONALSOZIALISMUS ALS SOHNES-RELIGION

Beginnen möchte ich diesen Abschnitt mit einer gewissermaßen gelegenheitssoziologischen bzw. phänomenologischen Beobachtung: Man kann feststellen, daß Faschisten niemals Vollbärte tragen. Zum Faschisten scheint geradezu notwendig die »Geste des Rasierens« zu gehören. Flusser schreibt dazu: »Zwar kann man natürlich nicht sagen, daß, wer sich rasiert, Faschist ist, aber man kann sagen, daß, wer Faschist ist, unmöglich einen Vollbart tragen kann« (Flusser 1991:191). Diese treffende Beobachtung mag uns als ein erstes Indiz gelten für die Verwerfung des symbolisch Väterlichen im Nationalsozialismus. Während die Männer um und vor der Jahrhundertwende, eigentlich bis in die Zeit nach dem 1. Weltkrieg, sich mit Bärten schmückten und ihre Macht damit paternalistisch demonstrierten, verschwanden nach dem verlorenen Krieg diese Insignien zusehends. Angesichts seines Versagens

wird der Vater mehr und mehr durch den jugendlichen und heldenhaften Sohn ersetzt - besonders die Jugendbewegungen, an die der Nationalsozialismus vielfältig angeknüpft hat, spielen dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle.

So kann man sich etwa auch Hitler schlechterdings nicht als Vater vorstellen, er wird entsprechend in der nationalsozialistischen Propaganda als ein prototypischer Junggeselle vorgestellt, dessen Verbindung etwa mit Eva Braun bekannterweise verheimlicht wurde. Hitler selbst hat sich stets als ein rebellischer und trotziger Jugendlicher stilisiert, der unbedingt Künstler werden wollte. Stierlin (1975:50-87) stellt jedoch heraus, daß Hitler gerade in seiner Rebellion in einer widersprüchlichen Weise den tieferen Erwartungen und Wünschen seiner Mutter nachkam. Stierlin beschreibt Hitler unter familientherapeutischer Perspektive als einen »gebunden Delegierten seiner Mutter«. Ein zentraler Auftrag an ihn sei gewesen, »ihr im Guerillakrieg mit einem sie zugleich vernachlässigenden und unterdrückenden Ehemann als Bundesgenosse und Rächer beizustehen« (ebd.:74).

Über Hitler hinaus entwirft der Nationalsozialismus insgesamt die Gesellschaft der, wie es Erikson formuliert hat, »Bilderwelt der ideologischen Adoleszenz« (1965, 338). War im bürgerlich-liberalen Erziehungsideal Jugend noch ein Übergangsstadium in einem Entwicklungszyklus, der seine Vollendung im Erwachsenenalter und Alter fand, so entwickelt dagegen der Nationalsozialismus das Ideal einer »permanenten Revolution« bzw. einer unabschließbaren kollektiven Erziehung. »Die permanente Revolution zur Vollendung des 'NS-Menschen' war zwangsläufig die permanente Jugendrevolte« (Schneider, Stillke & Leineweber 1996, 41). Jugendbewegung wurde zum Bewegungsmuster der Gesellschaft schlechthin, die die Familie als etwas Archaisches hinter sich lassen wollte und einen Terror gegen die Alten und hier

insbesondere gegen die Väter entfaltete. In der nationalsozialistischen Propaganda steht neben der Heroisierung der Mutter zentral der jugendliche Held und Heros im Mittelpunkt, der, wie Freud im *Mann Moses* im Zusammenhang mit der Analyse der Christus- und Sohnesfigur schreibt, »sich ja immer gegen den Vater empört und ihn in irgendeiner Gestalt tötet« (1939a, 193).

Es könnte bislang oberflächlich so erscheinen, daß »der« Nationalsozialist, da er den Vater beseitigt, die ödipale Stufe erreicht. Vielleicht ist es aber eher die narzißtisch-präödpale Komponente in der Identifizierung mit dem Führer, die vorherrschend ist. So vermutet Adorno (1951) im Anschluß an Freuds Arbeit *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921c), daß die Vorstellung des Führers als eines allmächtigen Ur-Vaters vom wirklichen Vater abgetrennt werde. Gerade, so soll angefügt werden, weil der Ur-Vater, ganz im Gegensatz zum symbolischen Vater, alle Machtvollkommenheit in sich vereinigt, eignet er sich für eine solche narzißtische Identifikation. »Ferner kann der primitiv narzißtische Aspekt der Identifizierung als Akt des Verschlingens, der Einverleibung des geliebten Objektes, einen Schlüssel zu der Tatsache liefern, daß der moderne Führer weniger ein Bild des Vaters zu sein scheint, dessen Rolle in der heutigen Gesellschaft in den späteren Kindheitsphasen des Subjektes wahrscheinlich abgenommen hat, als eine Vergrößerung der eigenen Persönlichkeit, eine kollektive Selbstprojektion« (ebd., 47; Hervorh. im Original).

Da die modernen Menschen unter dem eklatanten Mangel an Ich-Stärke leiden und den Maßgaben ihres Ich-Ideals nicht genügen können, bietet ihnen die archaische Identifikation mit dem Führer einen Ausweg. Unter Beseitigung der eigenen Mißerfolge und Unzulänglichkeiten wird »Hitler« an die Stelle des eigenen Ich-Ideals gesetzt. Davon abgespalten wird die

negative Vaterrepräsentanz, die durch das reale Versagen der Vätergeneration des 1. Weltkrieges befördert wird, auf die Juden projiziert und dort verfolgt. Ein so motivierter Antisemitismus läßt sich, so Belands (1992) Aussage im Anschluß an Freuds Moses-Studie, nur über den »Umweg« einer Analyse des Christentums verstehen. Er hält in seiner Durchsicht der zentralen psychoanalytischen Erklärungsansätze des Antisemitismus fest, daß allen gemeinsam die Feststellung sei, »daß der Judenhaß unserer Kultur genetisch nur als Funktion des Christentums, wie es real existiert, verstanden werden (können)« (Beland 1992, 95; zu den »christlichen Wurzeln des Antisemitismus« siehe auch Beland 1991).

Weiterhin übereinstimmend wird erkannt, daß die Psychodynamik des Antisemitismus allgemein durch die Vermeidung sexueller und ödipaler Konflikte sowie durch ungebrochen präödpale Allmachtsphantasien, verbunden mit einer generellen Intoleranz gegenüber depressiver Schuld, getragen ist. In der nationalsozialistischen Propaganda, so Grunberger (1962) in seinem Aufsatz *Der Antisemit* gegenüber dem Ödipuskomplex, verkörpern die Juden das gehaßte moralische Über-Ich und werden von den »superadoleszenten« nationalsozialistischen Bruderschaften als Repräsentanten der verhöhnten väterlichen Gesetzes-Ordnung verfolgt. Grunberger betont weiterhin, daß die Adoleszenz die entscheidende Entwicklungsphase für die Bildung des antisemitischen Komplexes sei und daß dieser eine narzißtische Wunde zudecke, die durch ein unverarbeitetes ödipales Scheitern resultiere. »Der« Jude trage in der durch Dissoziationen und Projektionen geprägten Vorstellungswelt des Antisemiten Züge eines gespaltenen Vaterbildes: Einerseits sei er mächtig und verfolgend, eben Repräsentant des gehaßten moralischen Über-Ichs, andererseits jedoch so schwach und ohnmächtig (beschnitten), wie der gehaßte Vater in der

Adoleszenz gewünscht wird, den man nun ohne moralische Einsprüche und Schuldgefühle verfolgen kann.

In der aggressiven Abweisung des Schuldgefühls, die im Evangelium und seiner Versöhnungsbotschaft wurzelt, erkannte Freud die große und fatale christliche Illusion. Er machte hingegen die Anerkennung der nicht zu sühnenden ödipalen Schuld, die wir gegen den Anfang und den nicht benennbaren Ursprung haben, zur Voraussetzung einer besser gelingenden Kulturbildung.

»Es ist wirklich nicht entscheidend, ob man den Vater getötet oder sich der Tat enthalten hat, man muß sich in beiden Fällen schuldig finden, denn das Schuldgefühl ist der Ausdruck des Ambivalenzkonflikts, des ewigen Kampfes zwischen dem Eros und dem Destruktions- oder Todestrieb. (...) Was am Vater begonnen wurde, vollendet sich an der Masse. Ist die Kultur der notwendige Entwicklungsgang von der Familie zur Menschheit, so ist unablässig mit ihr verbunden, als Folge des mitgeborenen Ambivalenzkonflikts, als Folge des ewigen Haders zwischen Liebe und Todesstreben, die Steigerung des Schuldgefühls vielleicht bis zu Höhen, die der Einzelne schwer erträglich findet« (Freud 1930a, 492f.).

Anmerkungen

1 Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den ich im Kolloquium des Lehrgebiets Klinische Psychologie der TU Berlin im November 1997 gehalten habe. Ich danke den Mitgliedern, insbesondere Eva Jaeggi, Michael Heine und Heidi Möller, und auch Günter Gödde sowie Christoph Klotter für die hilfreichen und anregenden Anmerkungen und Diskussionen.

2 »Im Gegensatz zur sonst selbstverständlichen Ausgewogenheit seiner Textkomposition hat Freud in der Druckfassung seiner Moses-Studie drei Abhandlungen von geradezu exzentrischer Umfangverschiedenheit aneinandergereiht: die zweite ist ungefähr viermal, die dritte zehnmal so lang wie die erste. Im Unterschied zu seinen

anderen Büchern steht am Anfang keinerlei Vorwort. Hingegen wird die dritte Abhandlung von zwei Vorbemerkungen eingeleitet (...); und nicht weit vom Buchende entfernt findet sich eine Zusammenfassung, die eigentlich eine dritte Vorrede ist. (...) Die dritte Abhandlung zeigt denn auch die inhaltlichen Mängel des Buches am aufdringlichsten. Wiederholungen lassen die Argumentation zirkulieren, Passagen, in denen sich der Autor hemmungslos von seinem spekulativen Gedankenflug und seiner Fabulierlust fortreißen läßt, stehen unvermittelt neben spröde-präzisen Auseinandersetzungen mit den Auffassungen wissenschaftlicher Autoren« (Grubrich-Simitis 1991, S.17f.).

3 Nach Fertigstellung des Vortragsmanuskripts erschien ein Aufsatz von Heim (1997), auf den ich hinweisen möchte, da er in vielerlei Hinsicht ähnliche Gedanken enthält.

4 Freud hat dies selbst gesehen und in *Totem und Tabu* (1912-13a, 125), verbannt in eine längere Fußnote, so formuliert: »Die Feststellung des ursprünglichen Zustandes bleibt also jedesmal eine Sache der Konstruktion.«

5 Für Freud ist es allerdings nicht allein die (angebliche) ägyptische Etymologie, die ihn behaupten läßt, Moses sei ein vornehmer Ägypter gewesen. Die überlieferte, Freuds Position widersprechende Sage, daß Moses das Kind jüdischer Leviten sei, dann aber von einer Prinzessin des ägyptischen Königshauses aufgezogen worden sei, begreift er als eine entstellende Verkehrung. Im Vergleich mit anderen ähnlichen Sagen, die Freud im Anschluß an die Arbeiten von Rank zu einer »Durchschnittssage« bündelt, falle nämlich eine Abweichung auf: Durchschnittlich sei der Mythos bzw. der »Familienroman« des Helden nämlich so konstruiert, daß dieser eigentlich vornehmer, meist königlicher Abkunft sei, dann aber, da gegen den Willen des Vaters geboren, in einem Kästchen im Wasser ausgesetzt wurde (als symbolische Anspielung auf die Geburt), um schließlich von einer Familie geringeren Standes aufgezogen zu werden. Trotz dieser Abweichung gelte grundsätzlich, daß die erste im Mythos angegebene Familie, bezogen auf Moses also die jüdische, die erfundene, die zweite hingegen die reale sei.

6 Wir sehen es etwa am »Menschenschicksal« Freuds, der, worauf vielfach hingewiesen wurde, einen großen, wenn nicht den wichtigsten Teil seiner Psychoanalyse erst nach dem Tod seines Vaters hat entwickeln können. Die subjektive Bedeutung der Traumdeutung kommentiert Freud wie folgt: »Für mich hat dieses Buch nämlich noch eine andere subjektive Bedeutung, die ich erst nach seiner Beendigung verstehen konnte. Es erwies sich mir als ein Stück meiner Selbstanalyse, als meine Reaktion auf den *Tod meines Vaters, also auf das bedeutendste Ereignis, den einschneidendsten Verlust im Leben eines Mannes*« (Freud 1900a:X; Hervorheb. W.H.).

Literatur

THEODOR W. ADORNO (1951): Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. In: Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971

HERMANN BELAND (1991): Religiöse Wurzeln des Antisemitismus. In: Psyche, 45, 448-470

HERMANN BELAND (1992): Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich. In: Werner Bohleber & John S. Kafka (Hrsg.): Antisemitismus. Bielefeld: Aistesis Verlag

YIGAL BLUMENBERG (1996): Psychoanalyse - eine jüdische Wissenschaft? In: Forum der Psychoanalyse, 12, 2, 156-178

MICHEL DE CERTEAU (1991): Die Fiktion der Geschichte. Das Schreiben von »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«. In: Das Schreiben der Geschichte. Frankfurt a.M.: Campus

MICHEL DE CERTEAU (1997): Theoretische Fiktionen. Geschichte und Psychoanalyse. Wien: Turia & Kant

JACQUES DERRIDA (1972): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

ERIK H. ERIKSON (1965): Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart: Klett

STEFAN ETGETON (1996): Der Text der Inkarnation. Zur theologischen Genese des modernen Subjekts. München: Wilhelm Fink

VILLEM FLUSSER (1991): Gesten. Versuch einer Phänomenologie. Düsseldorf, Bensheim: Bollmann Verlag

SIGMUND FREUD (1895d) (zusammen mit Josef

Breuer): Studien über Hysterie. GW I, 75-312 (ohne Breuers Beiträge); Nachtragsband, 217f., 221-310 (Breuers Beiträge)

SIGMUND FREUD (1900a) Die Traumdeutung. GW II/III

SIGMUND FREUD (1912-13a): Totem und Tabu. GW IX

SIGMUND FREUD (1921c): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW XIII

SIGMUND FREUD (1930a): Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV

SIGMUND FREUD (1939a): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen. GW XVI, 103-246

SIGMUND FREUD (1985c): Briefe an Wilhelm Fließ, 1887-1904. Ungekürzte Ausgaben, herausgegeben von J.M. Masson. Frankfurt a.M.: Fischer (1986)

SIGMUND FREUD und Lou Andreas-Salomé (1966): Briefwechsel. Frankfurt a.M.: Fischer

ILSE GRUBRICH-SIMITIS (1991): Freuds Moses-Studie als Tagtraum. Ein biographischer Essay. Weinheim: Verlag Internationale Psychoanalyse

BÉLA GRUNBERGER (1962): Der Antisemit gegenüber dem Ödipuskomplex. In: Narziss und Anubis. Die Psychoanalyse jenseits der Triebtheorie. Band 1. München, Wien (1988): Verlag Internationale Psychoanalyse

WOLFGANG HEGENER (1997): Zur Grammatik Psychischer Schrift. Systematische und historische Untersuchungen zum Schriftgedanken im Werk Sigmund Freuds. Tübingen: edition diskord

ROBERT HEIM (1997): Der symbolische Vater als

Revenant. Die Geburt der Psychoanalyse aus dem Geiste des Vaters. In: Psyche, 51, 1023-1050

PHILIPPE JULIEN (1992): Die drei Dimensionen der Vaterschaft in der Psychoanalyse. In: Edith Seifert (Hrsg.): Perversion der Philosophie. Lacan und das unmögliche Erbe des Vaters. Berlin: Edition Tiamat

GERD KIMMERLE (1997): Der Fall des Bewußtseins. Zur Dekonstruktion des Unbewußten in der Logik der Wahrheit bei Freud. Tübingen: edition diskord

HERMANN LANG (1992): Die Konzeption des »Vaters« bei S. Freud. In: Edith Seifert (Hrsg.): Perversion der Philosophie. Lacan und das unmögliche Erbe des Vaters. Berlin: Edition Tiamat

SUSANNE LÜDEMANN (1992): Der Tod Gottes und die Wiederkehr des Urvaters. Freuds Dekonstruktion der jüdisch-christlichen Überlieferung. In: Edith Seifert (Hrsg.): Perversion der Philosophie. Lacan und das unmögliche Erbe des Vaters. Berlin: Edition Tiamat

CAROLINE NEUBAUER & LORENZ WILKENS (1997): Religion der Propaganda im Nationalsozialismus. In: Psyche, 51, 253-277

FRIEDRICH NIETZSCHE (1980): Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert. In: Werke in 6 Bänden, herausgegeben von K. Schlechta, Bd. IV. München und Wien: Hanser

HELM STIERLIN (1975): Adolf Hitler. Familienperspektiven. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

JACOB TAUBES (1993): Die Politische Theologie des Paulus. München: Wilhelm Fink

YOSEF H. YERUSHALMI (1991): Freuds Moses. Endliches und unendliches Judentum. Berlin: Wagenbach